

Knochen gab es keine mehr

Die einstige Beinhauskapelle bei St. Pelagius in der Rottweiler Altstadt

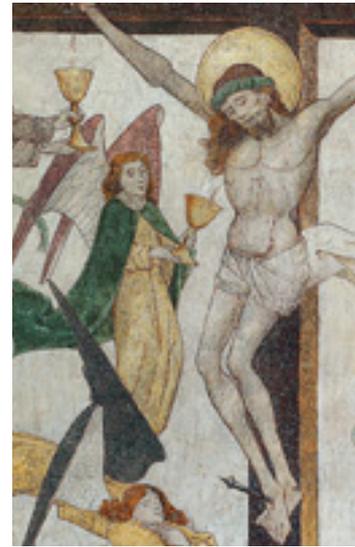
Dicht neben der Pfarrkirche St. Pelagius steht ein kleines Gebäude, das mit seinen beiden Rundbogenfenstern einen altertümlichen Eindruck vermittelt. Ungeachtet dessen, dass ausgerechnet diese Fenster ihre Form wohl erst im 18. Jahrhundert erhalten haben, reicht die Baugeschichte weit zurück, vielleicht sogar bis zu den Anfängen der ältesten Stadt Baden-Württembergs (Abb. 1). Die ehemalige Kapelle ist Teil eines Baukomplexes, der sich heute aus drei Baukörpern zusammensetzt: An den Kapellenbau stoßen südlich ein Wohnhaus und westlich eine Stallscheuer an. Er hat seinen Platz in der „Altstadt“, mit der in Rottweil nicht die mittelalterliche Innenstadt bezeichnet wird, sondern ein eher dörflich geprägter Siedlungskern in etwa 1,5 km Entfernung nach Südosten, der sich einst über den Trümmern der römischen Stadt gebildet hatte.

Stefan King

Aufgrund ungenehmigter Erneuerungen größeren Umfangs wurde im Auftrag des Landesamts für Denkmalpflege vom Verfasser im Winter 2008/2009 ein detailliertes Aufmaß angefertigt und eine bauhistorische Untersuchung durchgeführt, um den geschichtsträchtigen Bestand zu dokumen-

tieren. Parallel trug Werner Wittmann, Rottweil, eine Sammlung von Schriftquellen zur Baugeschichte zusammen. Mit dem bereits 1993 datierten Dachwerk des Kapellenbaus liegen insgesamt 21 datierte Holzproben vor. Diese Dendrodaten sind durch Beifügung eines „(d)“ kenntlich gemacht.

1 Ostseite des Kapellenbaus mit Rundbogenöffnungen, links die Eingangsseite des Wohnhauses und dahinter der Turm von St. Pelagius.



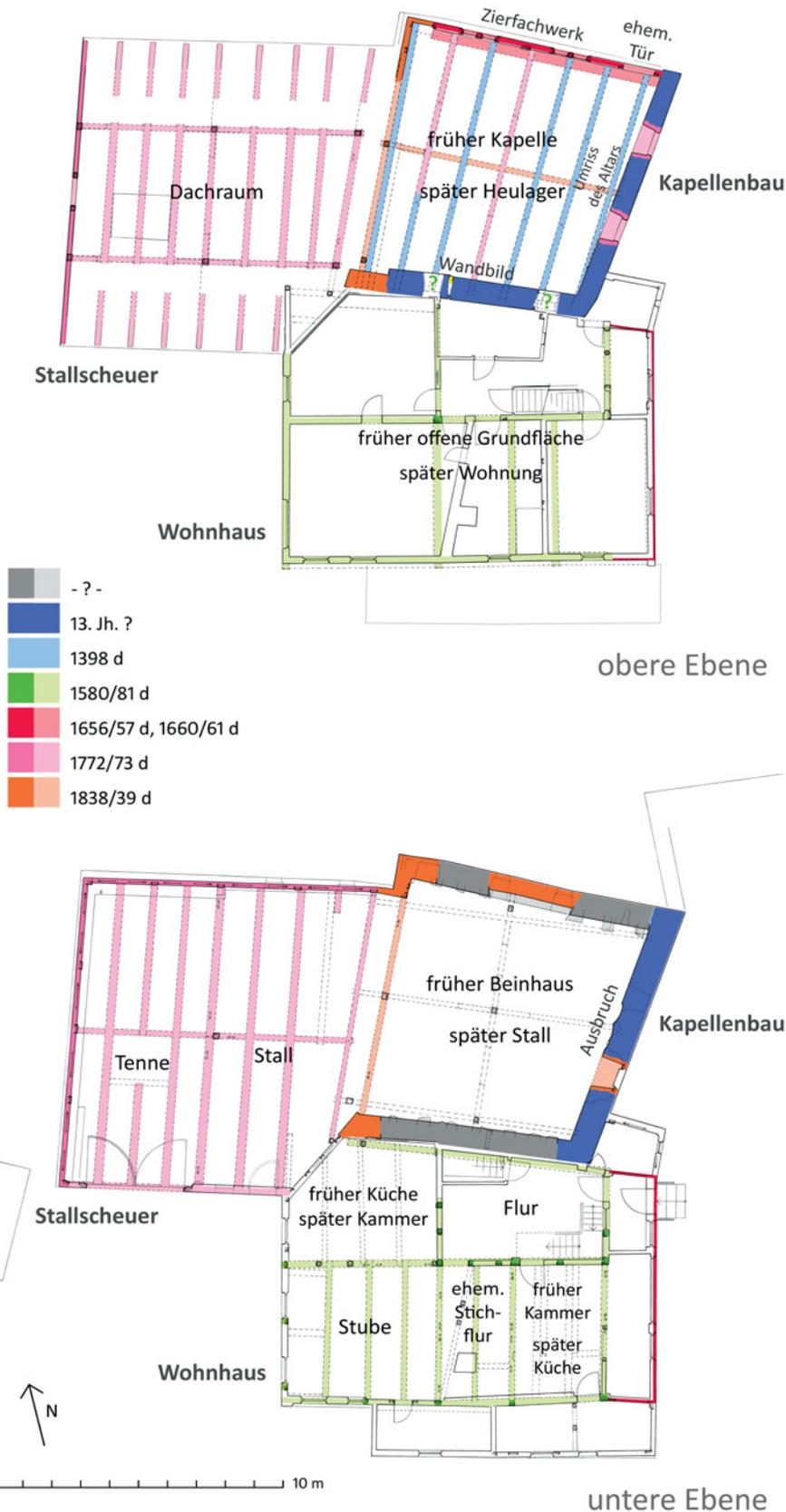
Früheste Bausubstanz

Das Mauerwerk von Nord- und Südwall des Kapellenbaus ist im Erdgeschoss aus kleinen zu Quadrern zugerichteten und regelmäßig gesetzten Steinen gefügt (Abb. 3). Darin sind Konsolen aus teilweise recht großen Steinblöcken unterschiedlichen Materials eingelassen, die in der Mehrzahl später abgeschlagen wurden. Eine aus Tuffstein gearbeitete Konsole gibt sich durch eine oberseitig ausgearbeitete Stufung als wiederverwendetes Werkstück zu erkennen. Nach Osten und Westen bricht der Kleinquaderverband unvermittelt ab, dort setzt regelloses Bruchsteinmauerwerk an. An der Innenseite der Nordwand zeigen alle Steine und Fugen des Kleinquaderverbands auffällig starke Spuren des Verfalls mit tiefen Höhlungen. Sofern diese nicht auf die spätere Stallnutzung zurückzuführen sind, wäre langanhaltende Bewitterung als Ursache in Betracht zu ziehen.

Kleinquadermauerwerk ist typisch für die römische Zeit, kann aber auch aus dem frühen Mittelalter herrühren, als man römisches Steinmaterial aus Ruinen gewinnen und erneut verwenden konnte. In späterer Zeit trifft man in Rottweil – abgesehen von den großen Kirchenbauten und der Stadtbefestigung – üblicherweise wenig sorgfältig ausgeführtes, regellos versetztes Bruchsteinmauerwerk an. Den Bewitterungsspuren zufolge könnte das Mauerwerk über einen langen Zeitraum als Ruine gestanden haben, bevor es Teil des Kapellenbaus wurde. Ein römischer Ursprung ist zumindest in Betracht zu ziehen: Beide Mauerzüge passen in ihrer Ausrichtung zur Struktur der römischen Bebauung – nicht zum verschwenkt liegenden Badergebäude unter St. Pelagius (Literatur: Kortüm) – und der Flurname „Hochmauren“ für das unweit östlich gelegene Gelände und das dortige Hofgut rührt wohl daher, dass noch für lange Zeit römisches Mauerwerk aufrecht stand (Literatur: King/Wittmann). Die Erhaltung aufgehenden Mauerwerks wäre bemerkenswert, könnte aber nur von archäologischer Seite nachgewiesen werden.

Beinhauskapelle

Im Erdgeschoss finden sich an der Ostwand, welche die beiden frühen Mauerzüge miteinander verbindet, tiefe Ausbruchspuren im mittleren Bereich. Sie rühren offenbar von einem im Verband gemauerten Altarsockel her. Umrisse des früheren Altartisches zeichnen sich im Obergeschoss im Wandputz ab. Ein obergeschossiger Sakralraum ist ein typisches Merkmal einer Beinhauskapelle bzw. eines Karners, wo unten Gebeine aufbewahrt wurden, damit am Jüngsten Tag Körper und Seele wieder zueinander finden sollten, und oben Messen für die Verstorbenen gelesen wurden.



2 Grundrisse von unterer und oberer Ebene des Kapellenbaus, bei Wohnhaus und Stall dem 1. und 2. Obergeschoss bzw. Dachgeschoss entsprechend; zu unterschiedlichen Zeiten hinzugekommene Bauteile sind farblich markiert; grau: die beiden frühesten Mauerzüge; blau: Umfassungswände des Kapellenbaus; grün: Wohnhaus um 1581; rot: 17. Jahrhundert; rosa: Stallscheuer um 1773; orange: Veränderungen von 1839 nach Auflösung der Kapellennutzung.

Der Grundriss beschrieb ein Viereck mit Seitenlängen zwischen 9 und 11,5 m mit schräg verlaufender Ostwand und spitzem Winkel an der Nordostecke. Die westliche Wand ist nicht mehr vorhanden. Von einer frühen Fensteröffnung fand sich in der Südwand nahe der Südostecke das Reststück einer Leibung aus Stuckmörtel, wie er speziell in Rottweil zur Bildung von Fensteröffnungen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch war (Literatur: King/Dendler). Überlegungen zu späteren Veränderungen lassen vermuten, dass der Haupteingang zuletzt in der Nordwand im Erdgeschoss gelegen hat. Nur auf dieser Seite stieß die Kapelle an den Kirchhof, der sich rund um die Kirche erstreckte. Im heute an die Nordostecke des Kapellenbaus anschließenden und mit einem L-förmigen Haken nach Osten sich fortsetzenden Mauerzug hat sich ein Reststück der Kirchhofmauer erhalten, wie sie in der Pfründbeschreibung von 1824 wiedergegeben ist.

Der früheste archivalische Nachweis eines „Altars zu Ehren des Hl. Michael, der nahe der Pfarrkirche St. Pelagius in der Rottweiler Altstadt unter der Friedhofsmauer erbaut ist, wo nahebei die Knochen der gläubigen Verstorbenen aufbewahrt und gesammelt werden“ (Übersetzung aus dem Lateinischen) geht auf das Jahr 1314 zurück. Das Dachwerk mit Dachfirstständern wurde jedoch erst um 1397/98 (d) abgezimmert, offenbar als Ersatz für ein älteres Dach. Es ist ein dreifach stehender Stuhl mit Dachfirstständern in der Firstachse, dessen Aussteifungshölzer in Form von Kopfbändern in Längs- und Steigbändern in Querrichtung heute vollständig fehlen. Während in die Querbundachsen Sparren eingebunden sind, wurden dazwischen Rofen verlegt, die zwar unten in die Dachbalken einzapfen, den Stuhlrahmen aber nur aufgenagelt sind. Die Dachbalkenlage spannte frei über die Weite des Innenraums von 8 m. Spuren eines Dachreiters, wie auf der 1564 gezeichneten Pürschgerichtskarte im Umfeld von St. Pelagius gleich dreimal vertreten, fanden sich nicht.

Wohnhaus um 1581

Um 1580/81 (d) wurde an die Kapelle ein Wohnhaus angebaut. Es war etwas niedriger, zugleich aber länger und stand auf beiden Seiten ein Stück über. Auf einem gemauerten Sockelgeschoss saßen zwei Fachwerkgeschosse und das Satteldach lag – anders als heute – parallel zur Kapelle. Im unteren Fachwerkgeschoss kam in der Südwestecke die Stube zu liegen, in der Südostecke eine Kammer, dazwischen ein schmaler Stichflur, neben der Stube die Küche und in der verbleibenden Nordostecke ein geräumiger Flurbereich. Das Obergeschoss war offen und ungegliedert. Wenig ist vom einst reichen Zierfachwerk geblieben: ein ge-



schosshohes Andreaskreuz, ein geschweiftes genastetes Andreaskreuz im Brüstungsbereich und das Stück eines Schwellbalkens mit ausgeprägter Profilierung, über der das Obergeschoss vorkragte. Urkundlich ist für das Jahr 1581 die Lieferung einer größeren Menge Tuffsteine an die Beinhauskapelle überliefert. Da am Kapellenbau keine Baumaßnahmen für diese Zeit nachgewiesen werden konnten, ist zu vermuten, dass Kapellenbau und Wohnhaus in ihrer Funktion so eng verbunden waren, dass eine Unterscheidung nicht notwendig schien. Vermutlich diente das Haus dem Kaplan der Beinhauskapelle, der in den Schriftquellen erstmals 1325 und letztmals 1598 Erwähnung gefunden hat, oder aber dem Pfarrer oder Mesner der Pfarrkirche als Wohnung.

Kreuzigungsdarstellung

Im obergeschossigen Sakralraum trägt von den beiden sichtbaren Raumputzen der untere umfangreiche Reste gelber und oranger Farbe, ohne dass sich ein Motiv bzw. Muster erkennen ließe. Innerhalb der Südwand lag zwischen diffusen Befunden früherer Wandöffnungen eine Wandnische mit gemalter Rahmung in Grau und Schwarz, möglicherweise mit roter Drapierung. Diese Nische und eine Fensteröffnung wurden später vermauert, um eine große geschlossene Wandfläche für ein Wandbild zu schaffen (Abb. 4). Davon finden sich leider nur zwei zusammenhängende Partien im Bereich der beiden vermauerten Öffnungen. Es lässt sich kaum anders erklären, als dass hier der noch frische Mörtel eine bessere Verbindung zwischen Farbauftrag und Putz im Sinne eines freskalen Effekts bewirkt hatte. Dieser Umstand führte auch zur Situation, dass die in der Mitte der Wandfläche liegende Partie nun von der älteren Nischenrahmung eingefasst wird, als ob

3 Innenseite der Nordwand im Erdgeschoss aus stark ausgewittertem Kleinquadermauerwerk und als Konsole versetzter Tuffsteinspolie.

4 Südliche Wandfläche des Kapellenraums, 7 m in der Breite und 4 m in der Höhe messend, durchzogen von breiten Rissen. Im oberen Teil glatter Wandputz der 1770er Jahre, unten ältere Putzflächen mit Aufpickungen, mittig und links zwei gut erhaltene Partien einer Wandmalerei (Pfeile)



5 Zwei Partien eines Wandbilds im selben Maßstab: Links ein Mann mit wallendem Bart und gefalteten Händen, der zum Gekreuzigten aufblickt (beim roten Fleck unter den gefalteten Händen handelt es sich um Backsteine in einer Fehlstelle); rechts der verkeilte angespitzte Fuß des Kreuzstamms, daneben Gewand und Flügel eines kleinen Engels (die graue Rahmung gehört zu einer vorausgehenden Fassung).



beides zusammengehören würde. Dort ist der angespitzte Fuß eines Kreuzstamms erkennbar, der mit Keilen im Untergrund verankert ist (Abb. 5 rechts). Grüne Farbreste rundherum deuten wohl das Gelände an. Links davon befindet sich das hellrote Gewand eines schwebenden Engels, das von einer zackenförmigen dunkelroten Struktur überlagert wird, die als Flügel zu interpretieren ist. Es handelt sich offenbar um das Reststück einer Kreuzigungsdarstellung, bei der Engel das aus den Wundmalen tropfende Blut in Kelchen sammeln. Zum Vergleich bietet sich ein Wandbild in der unweit gelegenen evangelischen St. Peterskirche in Engstlatt am Rand der Schwäbischen Alb an, das wohl kurze Zeit nach dem inschriftlich 1471 datierten Chorbau entstanden sein dürfte (Abb. 6). Vier Engel gehen dort derselben Tätigkeit nach und sind in der Form ihrer Gewänder und Flügel sowie der Farbgebung ganz ähnlich gestaltet. Die zweite Partie im linken Teil der Wand zeigt einen Mann mit wallendem weißem Bart und hellrotem Schulterüberwurf (Mozetta), der ihn sicherlich als geistlichen Würdenträger auszeichnet (Abb. 5 links). Er hat die Hände gefaltet und blickt flehentlich dorthin, wo das Haupt Christi zu erwart-

ten wäre. Ob er steht oder kniet und ob ihn ein Nimbus auszeichnete, lässt sich nicht erkennen. Rechts vor ihm befindet sich eine weitere Person mit dunkelrotem Überwurf und hellrotem Gewand, dahinter eine Person mit weißem Gewand. Beide Ausschnitte waren offenbar Teil einer Kreuzigungsdarstellung, die die Wandfläche von 7 m Breite und 4 m Höhe weitgehend ausfüllte. Der Lage der drei gedrängten Personen unweit der linksseitigen Raumecke nach zu urteilen, dürfte eine größere Zahl von Zuschauern dem Geschehen beigewohnt haben. Doch es sind flehende und betende Gestalten, ganz im Unterschied zu den üblichen Kreuzigungsdarstellungen mit nur einer kleinen Zahl Trauernder zwischen Soldaten, Hohepriestern und spottenden Schaulustigen. Möglicherweise handelte es sich um eine symbolisch gemeinte Darstellung mit einer größeren Trauergemeinde aus Aposteln, Heiligen und vielleicht den Stiftern des Bildes. Einen Anhaltspunkt zur Datierung der Malerei könnte der Bau des Wohnhauses um 1581 geben, da dies unmittelbarer Anlass für das Zusetzen der Fensteröffnung gewesen sein müsste. Der Malstil würde durchaus zu einer Datierung ins ausgehende 16. Jahrhundert passen.

Veränderungen im 17. Jahrhundert

Um 1656/57 (d) erhielt das Wohnhaus sein heutiges Dachwerk, das gegenüber dem ursprünglichen gedreht ist, sodass sein Giebel nach Süden weist. In der Breite schließt das Dach eine schmale Erweiterung an der Ostseite ein. Die Baumaßnahme kann unschwer als Wiederherstellung in der Folge des Dreißigjährigen Kriegs interpretiert werden, als die weit vor der Stadtmauer ungeschützt gelegenen Gebäude der Altstadt unter Verheerung und anschließendem Verfall zu leiden hatte. Mit der Drehung der Firstrichtung sollten vermutlich Probleme mit der Dachentwässerung vermieden werden, wie es sie bei den zuvor parallel verlaufenden Dachflächen sicher gegeben hatten. Zugleich wurde die Raumanordnung des Wohngeschosses verändert, indem Küche und Kammer ihre Lage tauschten und die Stube um den schmalen Flur vergrößert wurde. Im Obergeschoss fand eine eigenständige Wohneinheit Platz.

Nur wenige Jahre später wurde 1660/61 (d) das Mauerwerk der Nordwand des Sakralraums durch Fachwerk ersetzt, wofür das Dachgebälk innen- seitig mit einem Streichbalken unterfangen werden musste. Innerhalb des Zierfachwerks mit paarweise symmetrisch angeordneten geschweiften S-Streben liegen zwei Doppelfenster. Die schmalen, hohen Öffnungen schließen oben mit einem flachen Spitzbogen, der aus den Sturzriegeln ausgeschnitten ist. Zusammen mit einer umlaufenden breiten Fassade auf der Außenseite sollte so eine sakral anmutende Formgebung erreicht werden.

Eine Türöffnung an der Nordostecke, gleich neben dem Altar gelegen, hatte ihr Türblatt an der Außenseite angeschlagen. Dies kann nur bedeuten, dass sie als Zugang für den Priester diente, der über einen Vorbau mit Treppe oder einen geschlossenen Übergang von der Kirche – genauer: vom südlichen Chorturm der Vorgängeranlage – dorthin gelangen konnte. Die Lage des Hauptzugangs zur Kapelle ist aus Ermangelung von Baubefunden nicht bekannt. Zwei Möglichkeiten kommen dafür in Betracht: Man könnte ihn an der Westseite im Obergeschoss oder auf der Nordseite – Kirche und Kirchhof zugewandt – im Erdgeschoss vermuten. Ein obergeschossiger Eingang setzt eine Außentreppe voraus, ein erdgeschossiger hätte einen innenliegenden Treppenaufgang erforderlich gemacht.

Ein neues Wirtschaftsgebäude im 18. Jahrhundert

Um 1764/65 (d) wurde dem Kapellenbau westlich ein deutlich niedrigeres Wirtschaftsgebäude vorgelagert. Die Außenwände waren aus einem hohen Mauersockel und Fachwerk beschaffen. Die



Grundfläche teilten sich eine hohe Tenne mit einem sich nach Süden öffnenden Tor und ein Stall mit einer Zwischendecke als Lagerebene. Das Vieh wurde von der Tenne her gefüttert. Die bedrängte Situation mit anstoßenden Gebäuden an zwei Seiten, die an Umnutzungen klösterlicher Gebäude nach der Säkularisation erinnern mag, ist demzufolge bereits zu einer Zeit entstanden, als die Kapelle noch als solche in Gebrauch war.

6 *Wandbild im Chor der ev. St. Peterskirche in Engstlatt, das eine Kreuzigung mit Engeln zeigt, welche aus den Wunden Christi tropfendes Blut in Kelchen auffangen; nach 1471 (Ausschnitt).*

Veränderungen an der Kapelle im 18. Jahrhundert

Sollte der Kapellenraum Fensteröffnungen oder gar eine Zugangstür auf der Westseite besessen haben, müssten diese beim Anbau des Wirtschaftsgebäudes geschlossen worden sein. Möglicherweise führte dies etwas später zur Neufassung des Kapellenraums, die noch heute gut nachvollziehbar ist (Abb. 7). Für den neuen Wandputz mit einer sehr glatten Oberfläche und durchgehend weißem Anstrich waren lose Teile des Wandbilds abgeschlagen und die übrigen Wandflächen zur besseren Putzhaftung aufgepickt worden. Die beiden Rundbogenöffnungen an der Ostseite erhielten damals ihre heutige Gestalt, entweder indem man sie neu angelegt oder ältere Fensteröffnungen überformt hatte. Auch an der Nordwand überzog man das bis dahin innenseitig freiliegende Fachwerk mit einer dicken Putzschicht und versah die Fensteröffnungen mit hölzernen Verwahrungen. Der dort nach innen vortretende mittige Bundständer und der Streichbalken bekamen die Form eines schmalen Pilasters mit Konsole und ei-



7 Blick in den einstigen Sakralraum mit Rundbogenfenstern und Altarumriss an der Ostwand sowie schmalen Doppelfenstern und Priesterzugang in der Nordwand.

nes Deckengesimses verliehen. Von der früheren Putzdecke sind nur Abdrücke geblieben, die nicht erkennen lassen, ob auch einfacher Deckenstuck vorhanden war.

Die Dachkonstruktion des ausgehenden 14. Jahrhunderts wurde durch Einbau einer Sprengwerkstruktur verstärkt und die Dachbalken mittels Schraubbolzen einem Überzug angehängt, welcher oberhalb derselben verläuft und damit die Schaffung einer ununterbrochenen Deckenfläche erlaubte. Diese Veränderungen konnten 1772/73 (d) datiert werden, was des baulichen Zusammenhangs wegen auch auf die Neuausstattung des Kapellenraums übertragen werden kann. Des Weiteren können Rechnungen für Baumaterial und Handwerkerleistungen für den Zeitraum von 1769 bis 1775 dieser Maßnahme zugewiesen werden. Abgerechnet wurden Maurer-, Schreiner-, Schmiede-, Maler- und Glaserarbeiten sowie die Beschaffung von Gips und Blendnägeln.

Die neu geschaffenen Putzflächen des Kapellenraums lassen Gebrauchsspuren in Form von Befestigungen, Verschleiß, Verschmutzungen oder Übertünchungen, die noch auf die Nutzung als Sakralraum zurückgehen könnten, vermissen, insbesondere ist auch oberhalb des Altars davon nichts zu finden. Ganz offensichtlich wurde der Raum nicht intensiv oder nur noch für kurze Zeit als Sakralraum genutzt.

Umnutzung im 19. Jahrhundert

Im Zuge der Aufklärung wandelte sich die Vorstellung einer körperlichen Auferstehung am Jüngsten Tag und man stand nun nicht mehr in der Pflicht, die Gebeine der Verstorbenen aufzube-

wahren. In der Folge entledigte man sich der Beinhäuser und ihres Inhalts. 1821 erwarb einer der beiden damaligen Besitzer des anstoßenden Wohnhauses den Kapellenbau. Sicherlich erfolgte zeitnah eine Umnutzung, doch erst 1838/39 (d) wurden der Altar samt Sockel ausgebrochen, Türöffnungen vermauert, die Westwand abgetragen, das Holzwerk im Inneren erneuert und ein Zwischengeschoss eingezogen, um den Kapellenbau gemeinsam mit der Stallscheuer als Stall und Heulager nutzen zu können. Der Kirchhof wurde 1834 als Begräbnisplatz aufgegeben.

Jüngere Veränderungen

Nachdem über lange Zeit nur noch kleinere Veränderungen und Modernisierungen innerhalb des Wohnhauses erfolgten, war dieses 2008/2009 Gegenstand einer umfassenden Sanierung. In Verbindung damit wurden Zwischendecke und Innenwände von Stallscheuer und Kapellenbau vollständig herausgenommen und durch ein neues Innengerüst ersetzt. Diese nicht genehmigte Maßnahme führte schließlich zur Untersuchung der Baugeschichte und den hier vorgestellten Ergebnissen. Weitere Wiederherstellungsarbeiten innerhalb des Kapellenbaus fanden nicht statt. Den schadhaften Zustand in dieser Form zu belassen kann zwar keine dauerhafte Lösung sein, doch würde eine Sicherung von Mauerwerk und Dachkonstruktion einen nicht geringen und sorgfältig vorzubereitenden Einsatz erfordern, um hier nicht zu unwiederbringlichen Verlusten zu führen.

Literatur

Ergebnisse dendrochronologischer Altersbestimmungen durch Burghard Lohrum 1993 und das Jahrlinglabor Bleyer 2008.

Klaus Kortüm: Überraschung bei den Rottweiler Thermen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2009, Stuttgart 2010, S. 142–146.

Stefan King/Werner Wittmann: Hochmauren in Rottweil-Altstadt – Hofgut auf geschichtsträchtigen Boden, in: Schwäbische Heimat, Heft 3, 2006, S. 302–314.

Stefan King/Regine Dendler: Fensterlaibungen aus Stuckmörtel im mittelalterlichen Rottweil, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Band 4, 1999, S. 117–164.

Winfried Hecht: Das Altstädter Beinhaus von St. Pelagius, in: Rottweiler Heimatblätter Nr. 5, 1980.

Stefan King
Kandelstr. 8
79106 Freiburg